

Fusion: Binder kontert Heimgartner

Der Zusammenschluss von Baden und Turgi erreicht das Bundeshaus. Zweite Nationalrätin schaltet sich in die Debatte ein.

Andreas Fretz

Auf der Onlineplattform Twitter, unlängst von Elon Musk gekauft, schaltet sich Nationalrätin Marianne Binder (Die Mitte) in die Debatte zur Fusion zwischen Baden und Turgi ein. «Ich bin klipp und klar für die Fusion», verlaute die Badenerin am Wochenende auf dem Kurznachrichtendienst.

Mit dem Statement Binders hat die Fusion Baden-Turgi, über die im März an der Urne abgestimmt wird, das Berner Bundeshaus erreicht. Mit ihrer Äusserung kontert Binder ihre Nationalratskollegin Stefanie Heimgartner (SVP), ebenfalls Badenerin, die in einem AZ-Artikel ihre Ablehnung gegenüber der Fusion kundtat. Baden, sagte sie, bringe diese Fusion nichts. Vom Zusammenschluss profitiere nur Turgi. «Ich werde alles für ein Nein geben.»

Fusionsgegner sollen Turgi nicht unterschätzen

Binder sagt auf Nachfrage der AZ: «Man soll Turgi bei den Gegnern des Projektes in Baden bitte sehr nicht unterschätzen. Turgi, integriert in der Stadt Baden, bildet einen Mehrwert für beide Gemeinden.» Abgesehen von den Baulandreserven stärke es die Wirtschafts- und Lebensregion. «Im Übrigen waren Eingemeindungen für die Stadt Baden immer Erfolgsgeschichten, ich verweise hier im Besonderen auf



«Kollegin Heimgartner hat halt eine andere Meinung als ich», sagt Nationalrätin Marianne Binder (Die Mitte).
Bild: Alex Spichale

Dättwil», sagt die Präsidentin von Die Mitte Aargau.

Marianne Binder ist in Untersiggenthal aufgewachsen und in Turgi in die Bezirksschule gegangen. Sie kenne Turgi gut, betont sie, und somit auch den Wert dieser Gemeinde am Wasserschloss, wo Aare, Reuss und Limmat zusammenfliessen. «Es ist eine ökologische und dyna-

mische Ader für die ganze Landschaft. Zudem ein Gebiet, wo Auen erhalten sind, die einmalig sind und deshalb auch die vorhandenen Auenreste auf dem ganzen Kantonsgebiet aufwerten.» Das Engagement der Vereinigung «Pro Wasserschloss» habe sie immer beeindruckt.

Nachteile eines allfälligen Zusammenschlusses sieht Bin-

der keine. «Kollegin Heimgartner hat halt eine andere Meinung als ich», sagt sie. Eine Fusion wäre für Binder «eine Investition in unsere Region. Daran ist nichts falsch». Turgi sei verkehrstechnisch bestens angeschlossen. Ausserdem erhielt die 3000-Einwohner-Gemeinde den Wakkerpreis für ein wohnliches Turgi und den Er-

halt seiner kulturhistorischen Objekte.

Binder wie auch Heimgartner sind mit ihren Haltungen ganz auf Linie ihrer Badener Ortsparteien. Im Einwohnerrat war Die Mitte geschlossen für, die SVP als einzige Partei geschlossen gegen den Fusionsvertrag. Der Einwohnerrat stimmte mit insgesamt 41 zu 7 Stimmen

für eine Fusion. Noch deutlicher war das Resultat an der Gemeindeversammlung in Turgi, wo der Fusionsvertrag von den Stimmberechtigten mit 119 zu 9 Stimmen angenommen wurde.

«Das Projekt ist gut aufgegleist»

In welcher Form will sich Binder für ein Ja zur Fusion der beiden Gemeinden einsetzen? «Meine klare Positionierung für die Fusion ist offensichtlich. Ich engagiere mich gerne dafür. So, wie ich das sehe, ist das Projekt aber gut aufgegleist und vorbereitet.» Sie hoffe sehr, dass sich das Engagement aller lohne. «Wir gewinnen mit Turgi ein wertvolles Gemeindegebiet», ist sie überzeugt.

Das letzte Wort zum möglichen Zusammenschluss per 2024 haben die Stimmberechtigten Badens und Turgis. Am 12. März 2023 wird in beiden Gemeinden die obligatorische Urnenabstimmung zur Fusion durchgeführt. Was würde ein Ja bedeuten? «Dass wir die Chance ergriffen haben, einen gemeinsamen Mehrwert für die Wirtschafts- und Lebensregion Baden zu schaffen», sagt Binder und erinnert an den 13. Juni 2010: «Damals, bei der Fusionsabstimmung mit Neuenhof, ist uns das leider nicht gelungen.» Der Tag hat sich ins kollektive Gedächtnis der ganzen Region eingebrannt: Aus Baden fehlten 24 Ja-Stimmen für das Zustandekommen der Fusion.

Auf einer Wanderung im Maggiatal fiel sein Entscheid

Badener Pfarrer Josef Stübi wird Weihbischof: Warum er Wunschkandidat von Bischof Felix Gmür und seine Berufung aussergewöhnlich ist.

Silvia Rietz

Papst Franziskus hat den 61-jährigen Josef Stübi als neuen Weihbischof des Bistums Basel bestätigt, wie Diözesanbischof Felix Gmür am Dienstag in Solothurn bekannt gab. Damit erhält Bischof Felix Gmür wieder einen Weihbischof an seine Seite, nachdem 2021 Denis Theurillat und 2014 Martin Gächter von ihren Ämtern zurückgetreten sind. Josef Stübi ist Stadtpfarrer von Baden und seit 2013 Domherr für den Stand Aargau.

«Ich sass in einem Regionalzug, als mich der Anruf von Bischof Felix Gmür erreichte, der mich fragte, ob ich bereit wäre, Nachfolger von Weihbischof Denis Theurillat zu werden», sagte Josef Stübi. Das Für und Wider dieser Herausforderung habe er bei einer Wanderung im Maggiatal abgewogen, wo er zum Schluss gekommen sei, dem Ruf als Berufung zu folgen.

«Im Vertrauen auf Gott bin ich bereit, diese Aufgabe anzunehmen. Im Zentrum steht dabei, die Botschaft Jesu Christi weiterzugeben, den Glauben und das Christentum zu leben.» Mit Gottvertrauen blicke er auch auf die Konflikte innerhalb der Kirche. «Es muss trotzdem weitergehen. Und ja, es tut sich was.» Mit aufeinander Hören

werde es gelingen, zu den aktuellen Fragen Antworten zu finden.

Verantwortungsvoller Seelsorger

Bischof Felix Gmür betonte, es sei wichtig, dass der Weihbischof ein Seelsorger sei, der mit

dem Bistum verwurzelt ist und wisse, wie die Gläubigen ticken. «Es braucht die Präsenz eines Weihbischofs, um das Bistum zu stärken, zu beten, zu weihen und zu ermutigen.»

Zumal das zehn Kantone (AG, BE, BL, BS, JU, LU, TG, SH, SO und ZG) umfassende Bistum

Basel das grösste Bistum der Schweiz sei und eine durchmischte Bevölkerung mit 12 Prozent Französischsprachigen aus den Kantonen Bern und Jura sowie 40 Prozent Migranten unterschiedlichster Herkunft vereine. «Josef Stübi ist ein erfahrener Priester, der mit sei-

nem Verantwortungsbewusstsein und seiner Einsatzbereitschaft ideale Voraussetzungen für das Amt mitbringt», bekräftigte Felix Gmür.

Aufgaben eines Weihbischofs

Weihbischofe gibt es in Diözesen, die so gross sind, dass die spezifisch bischöflichen Aufgaben nicht vom Diözesanbischof allein erfüllt werden können. Der Weihbischof vertritt ihn daher vor allem in den Weihehandlungen (Kirchweihe, Priester- und Diakonenweihe) und beim Spenden der Firmung. Ausserdem visitiert er die Pfarrgemeinden.

Zu den Verantwortungsbereichen von Josef Stübi werden unter anderem die Gemeinschaften gehören, aber auch das Mitwirken in Kommissionen und Arbeitsgruppen. Nicht dazu gehöre die Frauenfrage. «Hier ist die Bischofskonferenz gefordert», beantwortete Felix Gmür eine entsprechende Frage. Der neue Weihbischof wird Diözesanbischof Felix Gmür in der Seelsorge unterstützen, während die Verwaltung und Jurisdiktion des Bistums Basel Generalvikar Markus Thürig unterstellt sind.

Bis 2014 amtierten zwei Weihbischofe im Bistum Basel, nun wurde ein einziger Nachfolger berufen. «Als Bischof Otto

Wüst kränkelte, wurde ein zweiter Weihbischof eingesetzt, um ihn zu entlasten. Ich bin hingegen gesund und aktiv. Von daher ist es nicht nötig, einen zweiten Weihbischof zu berufen», schmunzelte Felix Gmür.

Zum üblichen Wahlprozedere gehört, dem Papst drei oder fünf Namen für das Berufen eines Weihbischofs zu unterbreiten. Dank des Konkordatsvertrags von 1828 zwischen dem Heiligen Stuhl und den Kantonen Solothurn, Luzern, Zug und Bern darf der Diözesanbischof den Weihbischof eigenständig benennen. Papst Franziskus hat nun den Vorschlag von Felix Gmür bestätigt und Josef Stübi zum Weihbischof ernannt. Ein weltweit einmaliger Vorgang.

Das Ernennen des Wunschkandidaten wird sich gerade in Krisen- und Umbruchszeiten, wie sie die katholische Welt- und Ortskirchen derzeit erleben, positiv auf die Zusammenarbeit des Leitungsteams auswirken. Doch bevor Josef Stübi sein Amt antritt, wird er am 26. Februar 2023 in der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn zum Bischof geweiht. Und gleich einem Diözesanbischof werden auch dem neuen Weihbischof Josef Stübi die Insignien eines Bischofs überreicht: der Bischofsring, der Bischofsstab, die Mitra und das Brustkreuz.



Der neue Weihbischof Josef Stübi (links) und Bischof Felix Gmür.

Bild: Hanspeter Bärtschi